

## Mein Vaterhaus

Zwölf Kilometer nördlich von Temeschburg, lag das Banater Schwabendorf Sanktandres.

Erreichte man auf der Straße aus der Stadt (Temeschburg) den südlichen Eingang des Dorfes, stand am Ortseingang auf der linken Seite, ein weißes Giebelhaus mit der Hausnummer 348. In diesem Haus wurde ich am 15. November 1928 geboren.

Das Haus war von Großvater erbaut worden und trug deshalb am Giebel die Aufschrift: „Georg und Josefa Bongardt erbaut 1886“. Großvater war Baumeister und hatte ein kleines Bauunternehmen. Er baute sein Haus im gleichen Stil, wie die Bauernhäuser zur damaligen Zeit im ganzen Dorf. Der weitaus größte Teil der Häuser im Dorf war vom Grundriss und der Raumeinteilung, so gebaut wie unser Haus.

Der Giebel zur Straße hatte einen weißen Kalkanstrich mit einem blauen Sockel, zwei großen Fenster und oben zwei kleine Bodenfenster.

Vom Haus bis zu dem Nachbargrundstück der Kesselgrubers, war der Hof auf der Straßenseite mit einem hohen Bretterzaun begrenzt, in dessen mittlerem Teil sich ein Lattentor befand. Das war das vordere Hoftor, welches aber fast nie benutzt wurde.

Der Gehsteig vor dem Grundstück war mit Ziegelsteinen gepflastert. Parallel zum Gehsteig stand eine Reihe Akazienbäume und nach weiteren fünf Meter eine Reihe Weidenbäume. Acht bis zehn Meter vor den Weiden verlief der Sommerweg für die Pferdefuhrwerke und dann kam die Straße, die als Hauptstraße durch den Ort führte. Die gesamte Straßenbreite, von unserem Haus bis zu den Häusern auf der gegenüberliegenden Seite, betrug etwa dreißig bis vierzig Meter.

An der rechten Seite im Hausgiebel, war das „Gassetirl“ (Straßeneingangspforte). Über drei Stufen erreichte man durch das Gassetirl den „Gang“. Der Gang war ein überdachter Flur, über die ganze Länge des Hauses, der zur Hofseite offen war. Durch eine Pfeilerreihe wurde der Dachstuhl abgestützt.

Vom Gang aus gelangte man durch eine Tür direkt in die Küche, die sehr groß war und abzüglich Gang, über die ganze Breite des Hauses ging und als Wohnküche genutzt wurde.

Die Küche war recht kärglich möbliert. Rechts der Tür stand ein großer, dunkler Kastenschrank mit zwei Türen und einer Schublade im oberen Teil, die über die ganze Breite des Schrankes ging. In diesem Schrank wurde Geschirr und Lebensmittel aufbewahrt. Links der Tür befand sich eine Aufhängemöglichkeit für unsere Jacken, Mäntel, Mützen, „Buckeltaschen“ (Schulranzen) usw. Auf der linken Seite, d.h. nach vorne im Haus, war die Tür in die Stube. Neben der Tür standen eine Sitzbank und davor ein großer Küchentisch mit drei unterschiedlichen Stühlen und einem Hocker. Über der Sitzbank hing ein bestickter Wandbehang mit dem sinnvollen Spruch: „Sparen und schonen, tut überall lohnen!“ Über diesem Wandbehang war ein Regal, unten mit Zapfen, an denen die Tassen hingen die wir täglich benutzten. Im Regal stand eine Reihe kleiner, beschrifteter, Gewürzbehälter aus Porzellan und darüber eine Reihe, ebenfalls beschrifteter großer Porzellanbehälter, für Zucker, Grieß, Salz, Mehl u.a.m.

Anschließend an die Sitzbank, war das Ofenloch für die Beheizung des Ofens in der Stube. Daneben stand ein Tisch mit dem „Abrahmer“ (Zentrifuge), über dem die Petroleumlampe an der Wand hing. An der Rückseite der Küche, stand in der linken Ecke ein hohes Regal. Darin waren im untersten Fach, die großen Formen in denen Brot gebacken wurde, untergebracht. Im nächsten Fach stand eine ganze Reihe schwerer gusseiserner Kochtöpfe. Die Fächer darüber waren für Pfannen, Töpfe und anderes Geschirr bestimmt. In der rechten Ecke der Küche befand sich der gemauerte Herd mit einer Backröhre. Über dem Herd hing immer ein Wandbehang, der aber laufend gewechselt wurde, mit einem Spruch wie z.B. „Ohne Fleiß, kein Preis“, „Unrecht Gut gedeihet nie“ oder „An Gottes Segen ist alles gelegen“. Zwischen Regal und dem Küchenherd, befand sich an der Rückfront des Hauses ein Fenster.

An der rechten Seite, vor dem Herd war das Ofenloch für den Ofen in der Kammer. Daneben standen ein aus Rundeisen bestehender Waschtisch mit Waschschüssel und Handtuch sowie eine Bank mit Wassereimer und Trinkwasserkanne. Den Abschluss an der rechten Seite, bildete die Eingangstür zur Kammer.

Durch die linke Tür gelangte man aus der Küche in die Stube im vorderen Teil des Hauses. Die Stube war räumlich noch etwas größer als die Küche. Für die damaligen Banater Verhältnisse im Dorf, war unsere Stube modern eingerichtet. An Möbel befanden sich darin zusammenstehende Doppelbetten, ein Tisch mit Stühlen, ein dreiteiliger Kleiderschrank, ein Diwan, ein Kredenz (Anrichte/Geschirrschrank), ein Spieltisch, ein Vertiko und eine Nähmaschine.

Hinter dem großen, gemauerten Ofen stand ein großer Reisekorb und darüber war ein „Zapbrett“ (Aufhängevorrichtung mit Zapfen) für Kleidung aller Art.

Über den Betten hing ein großes Jesusbild und über der Nähmaschine hing ein Bild der heiligen Jungfrau Maria.

Eine ganze Anzahl Familienbilder waren über dem Diwan und über dem Vertiko, symmetrisch angeordnet aufgehängt.

An goldbronzenen Ketten hing in der Mitte der Stube, über dem Tisch, eine Petroleumlampe mit einem großen, blumengemusterten Porzellanschirm. Für uns Kinder war es immer interessant, dass man diese Lampe an ihren Ketten hoch und runter ziehen konnte.

Die Stube hatte zwei Fenster am Giebel zur Straßenseite und ein Fenster zur Gangseite.

Trotz der vielen Möbelstücke war in der Stube noch recht viel Platz und Bewegungsfreiheit vorhanden. Dazu muss ich noch bemerken, dass Mutter auf die neuen und „modernen“ Möbelstücke sehr stolz war.

Durch die Tür auf der rechten Seite in der Küche gelangte man in die Kammer. Die Kammer war ebenso ein Wohn- und Schlafzimmer wie die Stube und räumlich genau so groß wie die Stube. Stube und Kammer unterschieden sich nur nach der Lage im Haus. Die Stube lag immer am Straßengiebel und die Kammer immer im hinteren Teil des Hauses.

Unsere Kammer war noch nach altem Stil eingerichtet. Die Betten standen getrennt an den gegenüberliegenden Kammerseiten, waren hoch aufgebettet und mit bunt gemusterten Decken abgedeckt. Dazwischen stand ein „Kasten“ (Schubladenschrank) mit drei durchgehenden Schubladen für Kleidung und Wäsche. Die Mitte der Kammer wurde von einem schweren, schwarzen, klobigen Tisch eingenommen. Je zwei schwere, schwarze, Holzstühle standen in weitem Abstand vom Tisch, vor den beiden Betten. Eine Sitzbank am Ofen, ein Diwan und eine Truhe für Anzüge und andere Kleidungsstücke vervollständigten die Einrichtung der Kammer.

Über dem „Kasten“ war ein Kruzifix mit mehreren Bildern biblischer Motive, altarmäßig angeordnet.

Eine solche Einrichtung fand man noch in der Mehrzahl der Häuser im Dorf.

Die Kammer hatte zwei Fenster. Das eine auf der Seite zum Gang, zum Hof hin und das andere über der Truhe, auf der Rückseite des Hauses.

Küche, Stube und Kammer, waren unser Wohnbereich im Winter. In der warmen Jahreszeit wurde in diesen Räumen nur geschlafen, alles weitere spielte sich in der Sommerküche ab, die sich auf der anderen Seite des Hofes befand.

Vom Gang am Wohnhaus führten noch weitere Eingänge in die Speisekammer, den Keller und auf den Boden.

In Verlängerung des Wohnhauses war der Stall für das Großvieh (Pferde, Kühe, Rinder, Kälber).

Der Hof war vor dem Eingang in den Keller durch einen Lattenzaun quer über das Grundstück, geteilt. Im vorderen Teil, vor Stube, Küche und Kammer, war der Blumengarten angelegt. Im Blumengarten, vor dem Stubenfenster und dem Kammerfenster, standen zwei große Aprikosenbäume. Auf der anderen Seite der Hofeinfahrt, bis zum Nachbargrundstück der Kesselgrubers, war ein Stück Spinnreben angelegt. Diese Spinnreben hat Vater angepflanzt noch ehe wir einen Weingarten hatten. Sie blieben aber auch danach stehen, weil das Lattengerüst, an dem die Reben entlang rankten, so konstruiert war, dass sich in der Mitte der Anlage eine Laube befand, die von den Reben ganz zugesponnen wurde. In dieser Laube war es im Sommer angenehm schattig und kühl. Am Tisch in der Laube war der Lieblingsplatz von Großvater und auch die ganze Familie hat dort sehr oft gegessen und gegessen.

Der hintere Teil des Hofes war der Wirtschaftshof. Vor dem Kellereingang befand sich der Hofbrunnen mit einer Pumpe. Die Pumpe war aber neu und hat erst in den letzten Jahren den für die ungarische Puszta typischen Ziehbrunnen abgelöst. Das Wasser war aber für Kochen und Trinken nicht geeignet. Dafür musste Wasser vom artesischen Brunnen geholt werden.

Auf der anderen Hofseite, anschließend an die Spinnreben, stand ein fünf Meter breiter Neubau, in dem hintereinander Sommerküche, Wagenschuppen, Schweine-, Gänse- und Entenstall untergebracht waren.

Der Hof war recht groß. Er hatte hinter dem Haus, auf der linken Seite, die hintere Hofeinfahrt und wurde zum Garten hin, durch den „Strohschuwwer“ (Strohmiere), Schafstall und „Spriehitt“ (Spreuscheune) abgeschlossen.

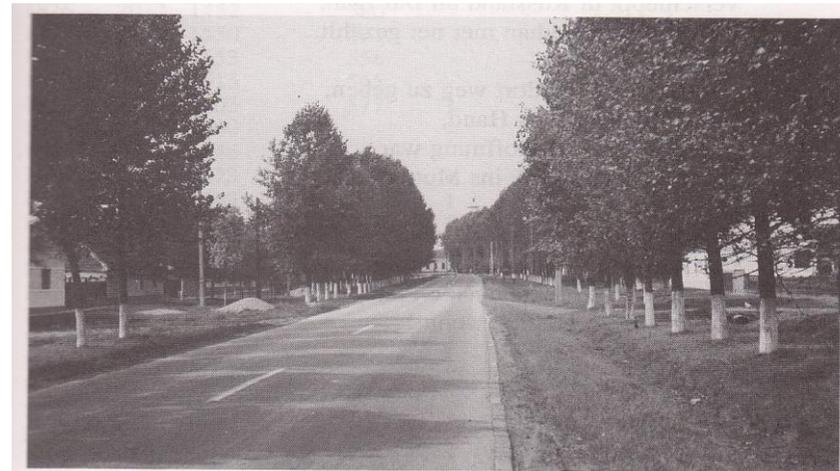
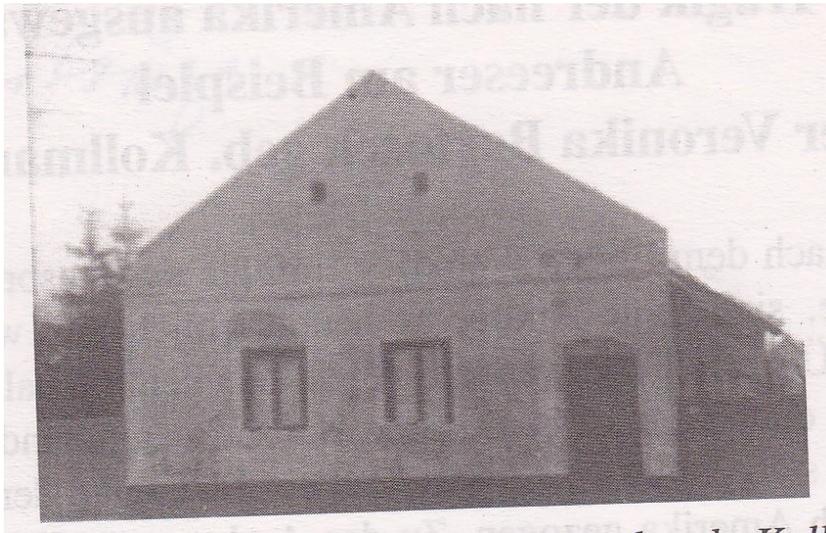
Der Garten war etwa einhundert Meter lang. Darin standen durchgehend zwei Reihen Obstbäume und ein dicker, großer Nussbaum. Außer Gemüse war im Garten ein Stück Luzerne, von dem die tägliche Portion Grünfutter für die Pferde und Kühe gemäht wurde. Auch Kartoffeln und Futterrüben wurden im Garten angebaut. Kartoffeln brauchten wir nur als Speisekartoffeln und die Rüben waren nur ein Beifutter zu den Kürbissen, die im Winter das Hauptfutter für die Kühe waren. Die große Gartenfläche hat gut ausgereicht nicht nur den Jahresbedarf an diesen Produkten für den eigenen Hausbedarf abzudecken, sondern war auch die Basis für ein umfangreiches Gemüseangebot auf dem Wochenmarkt in der Stadt, den Mutter jeden Freitag aufsuchte.

So habe ich mein Vaterhaus, Hof und Garten noch deutlich vor Augen. Mit dieser Umgebung und diesem Milieu sind viele meiner Kindheitserinnerungen und Erlebnisse verknüpft, die sich so grundsätzlich von denen meiner Kinder und Enkel unterscheiden.

Es waren andere Zeiten, andere Bedingungen und eine ganz andere Welt. Und doch war es eine sehr schöne Zeit an die ich noch oft und gerne zurückdenke.

*Josef Rieger*

*So hat mein Vaterhaus ausgesehen*



*Der Weg ins heimatliche Sanktandres*